Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 5 — Marburg i. H., den 2. Februar 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 20 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Vom Mantel und vom Rock — Am Sarge Wilhelm Herrmanns. 1. Rede des Pfarrers; 2. Im Namen der Fakultät — Die Frömmigkeit der Psalmen. Drittes Stück. 3. Die Frömmigkeit des Hofes; 4. Die Frömmigkeit des Einzelnen — Vom Christentum in Rußland (Thurneysen, Dostojewski) — Wirkungen des Alkoholverbots in den Vereinigten Staaten Nordamerikas — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Mantel und vom Rock

(Bergpredigt und Kultur 11)

So Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Matth. 5, 40

Es ist mit Rock und Mantel ganz dasselbe wie mit dem rechten und linken Backen.

Dazu brauchen wir keine Moral, keine Bergpredigt, kein Christentum, keinen Herrn Jesus, um mit dem Nachbar zu rechten, wenn er uns den Mantel nehmen will. Das Gefühl für Mein und Dein liegt uns, soweit es das Mein anlangt, im Blute. Man braucht nur auf das Treiben der Kinder zu achten. Und man soll das Verhalten, das seine einfache Selbstliebe da dem natürlichen Menschen von früh an machtvoll eingibt, gar nicht mit hohen Namen schmücken: Pflichten gegen sich selbst, Rechtsgefühl, Wahrung der eignen Ehre usw. (Jhering.) Zwar gibt es eine Stufe, auf der auch Entscheidungen über unser Eigentum recht moralisch werden können. Aber zunächst einmal gilt es auch hier, über die niedere Stufe unsers natürlichen Trieblebens auf die eines geistigen höheren Daseins emporgehoben zu werden. Dazu kommt unser Heiland.

Und er lehrt uns im „Mammon" unsern ärgsten, gefährlichsten Feind sehn. Er hat zwar nichts dawider, daß das Mosaische Gesetz das persönliche Eigentum eines Jeden schützt („Du sollst nicht stehlen!" Mark. 10, 19 — Matth. 19, 18 — Luk. 18, 20). Aber wir sollen nicht ängstlich sorgen (Matth. 6, 25—33) und uns vor Habsucht hüten (Luk. 12, 16—21).

Wenns aber zum Streit kommt? Laß fahren dahin! Er sagt das nicht Jedem. Wie vorhin Matth. 5, 39 im Punkte der Ehre, so hier im Punkte des Besitzes redet er zu Leuten, denen er diesen irdischen, vom natürlichen Menschen hoch eingeschätzten Gütern gegenüber eine gewisse souveräne Gleichgültigkeit zutrauen kann. Sie kennen Besseres, Nötigeres, Beglückenderes als Rock und Mantel, nämlich Gottes Reich und Gerechtigkeit, können darum verzichten. Und sollens dann auch?

Das kommt ganz auf die Umstände an. Wir waren ja darüber einig geworden, daß die Bergpredigt keine gesetzliche Ansprüche an uns erhebt (Nr. 40 v. J.). Wir leben in der Regel unser natürliches Leben. Folgen unsern Trieben: dazu gehört nicht nur, daß wir essen und trinken, sondern auch, daß wir unsern Besitz erhalten und mehren. Nebenbei, ohne dies Letztere würden wir vielleicht nichts zu essen und zu trinken haben. Nun geschieht ja es auch nicht fortwährend, daß uns jemand den Rock nehmen will. Aber dann doch zuweilen. Wie verhalten wir uns da? Als Christen? als gelehrige Jünger der Bergpredigt? Nun, in der Regel werden wir in solchem Falle an die Bergpredigt gar nicht denken. Wir werden auf den Angriff des Räubers und Spitzbuben reagieren, wie das jedem normalen Menschen natürlich ist. Wir werden unserm „Instinkt", unserm Temperament folgen und gar nicht viel reflektieren. Aber wenn wir nun doch zum Nachdenken Zeit bekämen und die Situation uns irgend problematisch würde? Wenn es zwischen dem Andern, der den Rock will, und uns zu einem „Rechten" käme? Wenn also irgend welche Umstände jenen Anspruch, jene Zumutung ins Moralische hinüberspielten? Sollte ich da nicht bereit sein, zum Rock auch noch den Mantel hinzugeben? Z. B. beim Steuerzahlen (vgl. Nr. 36 v. J.)! Oder bei einer Erbteilung, unter Geschwistern, die sich liebhaben und Vater und Mutter ehren: du möchtest fürs Leben gern das Meißner Tafelgeschirr haben, aber dein Bruder, deine Schwester nicht minder, so gibst du es hin und, zum Zeichen, daß dich der Verzicht nicht kränkt, die silbernen Löffel obendrein? Das kann nicht Jedes. Es müssen gewisse Voraussetzungen erfüllt sein. In diesem Fall: lebendiger Familiensinn bei allen und eine zuvorkommende, opferbereite Liebe insonderheit bei dem, der nachgibt. Ist das — unmöglich? Kommt das nicht — tatsächlich vor? Tausendfach, alltäglich, in unübersehbaren Formen im Familienleben. Dann in ähnlichen Beziehungen. Es ist Gesinnung des Einzelnen immer, aber sie offenbart sich, sowie der Andre in das Reich seiner natürlichen Ansprüche unwiderstehlich eintritt. Und nun denke man sich solche Familien-Gesinnung in steter Ausdehnung, immer weitere Einzelmenschen, Menschengruppen, Menschenmassen ergreifend, bis endlich — — Aber wohin geraten wir?

Vielleicht genau dahin, wohin Jesus uns haben will. Auf alle Fälle ist sein Wort eine Etappe auf diesem Wege. R

Am Sarge Wilhelm Herrmanns

6. Januar 1922

1. Rede des Pfarrers

Gnade sei mit euch und Friede von Gott und dem Herrn Jesus Christus!

Wir wollen zuerst den Entschlafenen selbst hören. Nur einige Worte.

Wo die Religion wahrhaft lebendig ist, ist sie in ihrer Tiefe ein unmitteilbares Geheimnis.

*

Den Grund unsers Glaubens soll der Gelehrte wie der Ungelehrte in derselben Weise selbständig erfassen.

*

In einem sittlichen Erlebnis wird uns das offenbar, was uns Grund unsers Glaubens werden mag.

*

Gott gibt sich uns zu erkennen durch eine Tatsache, um deren willen wir an ihn glauben können.

*

Wir Christen kennen in der ganzen Welt nur eine Tatsache, die alle Zweifel an der Wirklichkeit Gottes in uns überwinden kann: die von uns selbst in der Ueberlieferung des Neuen Testaments ergriffene geschichtlich erlebbare Erscheinung Jesu.

*

Sie ist ein Bestandteil unsrer eignen Wirklichkeit geworden und wirft einen hellen Schein in die Welt, in der wir stehen.

*

Es gibt nur Einen Weg zu Gott, das ist die Erfahrung, daß der überwältigende Eindruck seiner Liebe und Treue uns zu dem Vertrauen erhebt, daß wir bei ihm geborgen sind.

*

Das ist der wahrhaftige Gott, der uns ein Leben im Ewigen verschafft, indem er uns zur Freude am Guten bringt.

*

Der Glaube, d. h. das durch das Verständnis Christi begründete Vertrauen des reuigen Sünders auf Gott . . . . ist die Erlösung selbst.

*

Das ist die Erlösung, daß Christus eine Lebensfreude in uns schafft deren Glanz auch aus dem kummervollen Auge hervorbricht und der Welt von einer ihr unbegreiflichen Kraft Kunde gibt.

*

Der Christ strebt immer über sich hinaus, er muß immer zukünftiger Dinge warten.

*

Die reine Herrschaft Gottes bleibt unsre Zukunft, und die Seligkeit, die uns aus ihr werden soll, das Ziel unsrer Hoffnung und Sehnsucht.

Von Doktor Luther wissen wir: als er auf dem Sterbebett lag und kaum mehr vernehmen und sprechen konnte, fragte ihn Justus Jonas: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, die Ihr gepredigt, beständig bleiben?" und er antwortete mit einem vernehmlichen „Ja". Hätte Jemand unsern Wilhelm Herrmann auf seinem Sterbebette gefragt: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und was Ihr gelehrt habt, beständig bleiben?" er würde auch mit einem lauteren „Ja" geantwortet haben.

Und nun laßt euch an ein Schriftwort erinnern. Es steht geschrieben Hebr. 11, 4:

Durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist.

Werte Trauergemeinde! Dieses Wort wären wir wohl geneigt und berechtigt, auf manchen Toten anzuwenden, aber es bewährt sich an unserm Entschlafenen ganz insbesondere. Wo die Kunde von seinem Tode hingekommen ist, da werden besinnliche Menschen seine Bücher zur Hand genommen haben, und wohl verwahrte Erinnerungen werden in ihnen lebendig geworden sein. Es ging doch ein großer Strom geistiger Bewegung von ihm aus, bei Lebzeiten, und der hört nun nicht auf zu fließen. Vor wenig Wochen erst vernahmen wir hier in Marburg in geweihter vertrauter Stunde das Bekenntnis eines bedeutenden ausländischen Theologen: in Herrmanns Kolleg habe er die Stunde erlebt, die die entscheidende für sein inneres Leben geworden sei. So ist es vielen ergangen.

Was Herrmann für die evangelische Theologie gewesen ist, wird nachher von einem Andern gesagt werden. Aber dies Eine schon jetzt, woran Niemand vorüber kann. In ihm war eine seltene Vereinigung scharfen Denkens und gründlicher Fachgelehrsamkeit mit inniger persönlicher Frömmigkeit. Die soll ja nun zwar bei jedem Theologen dasein, sie macht recht eigentlich sein Wesen, seine Berufung aus. Aber wo nun beides in recht vollkommener Weise beisammen ist, da sehen wir das Ideal eines Theologen erfüllt. Daß und wie dies bei ihm der Fall war, darin lag das Geheimnis seiner Anziehungskraft für seine Schüler und Freunde.

Und in derselben Linie liegt seine geradezu kirchengeschichtliche Bedeutung. Zur Versöhnung, zum gegenseitigen Verständnis der Richtungen (der liberalen und positiven, oder der historisch-kritischen und konservativen) hat er am meisten beigetragen von der ganzen vergangenen Generation. Wodurch? Durch seine restlose Anerkennung der historischen Kritik — manchmal sah es aus, als könnte ihm die Forschung gar nicht negativ genug ausfallen — und seine gleichzeitige Aufrechterhaltung eines vollwertigen, tief empfundenen Evangeliums. Die Tatsache, daß ein solcher fester Glaube in einem so freien und freimütigen Menschen möglich sei, konnte ihren Eindruck auf der um den Geistesbesitz der Kirche besorgten Seite nicht verfehlen. Der Segen eines Vertrauensverhältnisses, wie es heute zwischen den beiden Richtungen möglich und weithin vorhanden ist, ruht — bewußt oder unbewußt — auf dem Wirken Wilhelm Herrmanns.

In einer Zeit, wo es keine Ehre brachte, Theologe zu sein, hat sich Herrmann diesem akademischen Berufe gewidmet, und ihr Kollegen von den andern Fakultäten wißt und bezeugt es, welches Ansehn wenigstens hier in Marburg, als jene Geringachtung anderswo noch andauerte, die hiesige theologische Fakultät mit Andern vornehmlich ihm zu danken gehabt hat.

Und nun zu euch, die ihr ihm die Nächsten waret und seid! Dieser Mann, anscheinend wie nur Einer für die Oeffentlichkeit bestimmt, war ganz der eure. So sehr, daß die Oeffentlichkeit fast eifersüchtig auf euch werden konnte um dieses Besitzes willen.

Wie hat er durch Jahre der Kränklichkeit hindurch treu die Gattin gehegt und gepflegt, bis die Zeit kam, wo sie ihm diesen Dienst reichlich vergelten konnte. Wie seid ihr beiden da je länger je mehr innig zusammengewachsen! Wie ist er euch Kindern ein guter Vater gewesen! Wie hat er die schweren Zeiten in der Verwandtschaft und Freundschaft redlich mitgetragen, unermüdlich und unverdrossen, sorgend und seelsorgend. Er schreibt einmal in seinen Büchern, daß er lieber ein Pastor hätte werden wollen als ein Professor, wenn ihm Gott die Gaben dazu verliehen hätte. Etliche wissen, was für ein guter Pastor er ihnen gewesen ist. Und wie hat er gerne geholfen auch sonst, so, daß die Linke nicht erfuhr, was die Rechte tat.

Aber wenn er zu trösten im Stande war, so nicht zum geringsten aus dem Grunde, weil Schweres genug ihm das Leben durchkreuzt hat. Das Schwerste der jähe Tod eines geliebten hoffnungreichen Sohnes. Das hat viele Freuden und Hoffnungen in ihm zerbrochen — aber es ist eine große Probe gewesen seines Glaubens und Zeugnisses, die er siegreich bestand.

Und aus solchem Glauben, Lieben, Leiden, Hoffen redet er noch, wiewohl er gestorben ist.

Aus solchem möge er immer wieder zu euch reden, die ihr nun eine Weile ihn nicht mehr sehen sollt von Angesicht zu Angesicht, und zu uns, die wir seinen Geist, seine Kraft, seine Wegweisung noch nicht entbehren können.

Wenn uns der Weg schwer werden will, spricht er zu uns: „Habt Glauben!"

Und wenn wir ihn fragen: Wie sollen wir das machen? antwortet er: „Jesus Christus".

Es ist Epiphanias heute. Ein rechter Begräbnistag für Wilhelm Herrmann.

Wiewohl er gestorben ist, redet er noch:

Christus, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
Ihm hab ich mich ergeben,
Mit Fried fahr ich dahin.
Mit Freud fahr ich von dannen
Zu Christ, dem Bruder mein,
Auf daß ich zu ihm komme
Und ewig bei ihm sei.

So mag ihm Gott der Herr eine selige Fahrt schenken in Sein ewiges Reich. Amen. Martin Rade

2. Im Namen der Fakultät

In Trauer und Bewegung steht die theologische Fakultät am Sarge Wilhelm Herrmanns. Was er für sie, für die Universität Marburg und für die theologische Wissenschaft bedeutet, das soll eine besondere akademische Feier zeigen. Aber es drängt uns doch auch, in dieser ernstesten Stunde mit schlichtem Worte Zeugnis abzulegen von unsrer Liebe, unserm Dank.

Unendliches verliert die Fakultät in ihm. Sie verliert den, der ihr seit seinem Amtsantritt im Jahre 1879 das Gepräge gab. Er hätte es nicht gekonnt ohne die Mitarbeit der eng mit ihm verbundenen Kollegen; aber er selber war es doch, der den Geist der Fakultät am tiefsten bestimmte, und der seinen Geist am tiefsten in die Herzen der Hörer zu senken vermochte. Er besaß die besondere Fähigkeit, durch Wort und Blick, durch die immer neue Vertiefung in seinen Stoff den Menschen selbst zu treffen; auch im größten Kolleg wußte der Einzelne sich von ihm angeredet und aufgerufen zum selbständigen Denken, zum Prüfen und Miterleben dessen, was dem Lehrer Inhalt seines Lebens war. Er gab den Studierenden durch diese innere Einwirkung das gute Gewissen für ihre theologische Arbeit; er machte die Fakultät zu der Stätte, da viele, die in dem scheinbaren Zwiespalt von Wissenschaft und Religion ihre Berufsfreudigkeit verloren hatten, wieder die innere Einheit fanden und die Kraft zu gesegnetem Wirken. Das war das Marburg Herrmanns, eine feste Burg lebendigen evangelischen Christentums und theologischer Wissenschaft im Bunde miteinander, zu einer Zeit, die denkbar ungünstig war für beide.

Darum war diese Fakultät Wilhelm Herrmanns, in den kirchlichen Wirren der Heimat heftig angefochten, ein geistiger

Mittelpunkt des Protestantismus. Aus allen Ländern Europas, ja aus allen Erdteilen kamen die Studierenden, um zu seinen Füßen und denen seiner Mitarbeiter zu sitzen. Und die nicht hierher kommen konnten, sie zehrten in der Ferne von seinem Geist. Eine Reihe seiner Schriften wurden in fremde Sprachen übersetzt; in mehreren Sprachen wurden Monographien über seine Theologie geschrieben. Hatte schon die Marburger philosophische Fakultät ihn durch die Verleihung des philosophischen Dr.-Titels geehrt, so fügte eine amerikanische Universität den juristischen und eine norwegische Universität zu dem deutschen ihren besonderen theologischen Dr.-Titel hinzu. So war die theologische Fakultät Marburgs aus einer Stätte von provinzieller zu einer solchen von allgemeiner, internationaler Bedeutung geworden. Das dankt sie Wilhelm Herrmann; nicht ihm allein, aber ihm an erster Stelle. Er wahrte ihr diese Bedeutung, indem er ihr treu blieb, obwohl dreimal ehrenvolle Rufe ihn entführen wollten.

Und doch gedenken wir heute nicht nur dessen, was er uns Marburgern war. Unsere Fakultät dient der Theologie, und so müssen wir ihm danken für sein theologisches Wirken.

Es ist getragen von demselben Geist, den seine Vorlesungen spiegeln. Darum hat er seine Aufgabe nicht darin gesehen, eine neue Disziplin zu schaffen oder dicke Bücher voll Gelehrsamkeit zu schreiben oder eine wissenschaftliche Schule zu gründen. Aber er hat seine Spuren unverlierbar in alle Disziplinen der systematischen Theologie hineingegraben; so tief und unverlierbar, daß viele, die heute in allen Lagern der Theologie davon zehren, kaum noch daran denken, wem sie ein gut Teil ihres Besten verdanken.

Der Ausgangspunkt für das Verständnis Herrmanns ist die Lage in der Zeit seines theologischen Werdens, in den 70er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Das Ueberwiegen der Naturwissenschaft und das Zerbröckeln der Philosophie gefährdete damals das geistige, vor allem das religiöse Leben aufs schwerste. Die Theologie, des Rückhalts an den spekulativen Systemen des deutschen Idealismus beraubt, entbehrte der festen Methodik und der festen Maßstäbe; sie drohte der Zersetzung anheim zu fallen, im besten Fall sich in Geschichte aufzulösen.

In dieser Lage vollzog Herrmann eine Verbindung, die überaus fruchtbar werden sollte. In der Hallischen Erweckungs- und Vermittlungstheologie eines Tholuck, Müller und Kähler aufgewachsen, war er gesättigt mit dem Besten, was diese Theologie zu geben hatte, mit der Fülle biblischen Lebens. Aber für die wissenschaftliche Klärung genügte diese Theologie ihm nicht. Für sie fand er eine Anknüpfung allein bei dem Manne, der damals die überlieferten theologischen Schemen zu durchbrechen begann, bei Albrecht Ritschl. Ritschl lehrte die Theologie ein Doppeltes: durch folgerechte Orientierung an den einfachen Hauptmotiven, vor allem an dem neutestamentlichen Evangelium und an Luther, ein besseres Verständnis des Christentums zu finden, und zugleich dieses bessere Verständnis gegenüber jedem fremden — vor allem philosophischen und naturwissenschaftlichen — Einschlag erkenntnistheoretisch abzugrenzen. Man darf sagen, daß dies Doppelte auch Herrmanns Lebensaufgabe geworden ist; nur daß er sie nicht als Schüler, sondern in neuer, besonderer Meisterschaft erfüllte.

Seine literarische Arbeit galt zunächst vor allem der Auseinandersetzung mit der Wissenschaft seiner Zeit, d. h. der erkenntnistheoretischen Grundlegung. Sie gipfelte in seinem ersten Hauptwerk: „Die Religion im Verhältnis zum Welterkennen und zur Sittlichkeit" 1879. Hier setzte er an die Stelle der tastenden Versuche Ritschls eine strenge Erkenntnistheorie, zumeist im Anschluß an jene Auffassung Kants, die Cohen u. A. damals eindrucksvoll vortrugen. Das Buch war zu seiner Zeit eine Tat, eine Befreiung der Theologie von allerhand Inhalten, in denen Herrmann „einen falschen Reichtum" sah. Freilich, es war ein Jugendwerk; und Herrmann selbst hat es später nicht mehr völlig anerkannt. Nur der Hauptzug blieb, den Herrmann in der Unterscheidung der wissenschaftlich nachweisbaren, allgemeingültigen Wirklichkeit und der individuell erlebbaren Wirklichkeit auszudrücken liebte. So viel auch die allgemeine Lage unseres Geisteslebens sich inzwischen geändert hat, und soviel auch neue Fragen sich hier angesetzt haben, ein Rückschritt hinter die Linie Herrmanns ist nicht mehr möglich.

Mehr in das Innere führte ihn das Verhältnis der Religion zum sittlichen Leben. Es wurde schon im ersten Werke stark betont, aber in Vorlesungen und kleineren Einzelschriften immer weiter bearbeitet, bis es, 1901, in seinem berühmten, sechsmal aufgelegten „Grundriß der Ethik" Ausdruck fand. Wir sehen auch hier die starke Befruchtung durch die neukantische Philosophie und doch eine reife Selbständigkeit. Es handelt sich um die Herausarbeitung des Sittlichen — des Sittlichen in seinem Gegensatz zu jeder Art des Eudämonismus. Die Unbedingtheit der sittlichen Forderung, die der Mensch allenthalben im Leben vernimmt, tritt in den Vordergrund; sie macht den Menschen unruhig inmitten seines Genusses und seiner Zerstreuung, seiner ganzen Hingegebenheit an den Augenblick; sie fordert einen Menschen, der sie selbständig in freier Hingabe tragen und verwirklichen kann. Da der Mensch nun zwar diesen sittlichen Gedanken bilden muß, ihn aber niemals in Wahrheit verwirklicht, so wird er zur Selbstbesinnung aufgerufen, und in dieser wahrhaftigen Selbstbesinnung liegt der Weg zur Religion. Damit ist eine innere Geschichte des Einzelmenschen und der Menschheit angedeutet, die von Herrmann nach allen Richtungen hin durchdacht worden ist; vor allem Einem Phänomen der menschlichen Gemeinschaft weist er dabei eine ungewohnt reiche und tiefe Bedeutung zu, dem Moment des reinen Vertrauens, in dem ein Mensch sich vor dem andern beugt.

So wird die Ethik das zweite, das positive Moment, in dem Herrmanns Verständnis der Religion sich vorbereitet. Diesem Verständnis selber gilt vor allem sein Werk „Verkehr des Christen mit Gott" 1886, das soeben zum siebenten Male gedruckt wird, dazu eine ganze Reihe kleinerer Schriften. Es ist sein eigentliches Heiligtum, in dem sein Wesen sich am klarsten ausspricht. Bezeichnend ist schon, daß er keine erschöpfende wissenschaftliche Definition des Religiösen zu schmieden versucht; Religion hat nicht Raum in einem allgemeingültigen abstrakten Vernunftsystem; sie ist das persönliche individuelle Erlebnis selber, das den Menschen mit dem Tiefsten und Letzten verknüpft. Was immer wiederkehrt in seinen Beschreibungen und darum am ehesten einer Definition sich nähert, ist der Satz: Religion ist Leben, ist das Lebendigwerden des Menschen in Wahrheit und Reinheit und Liebe, in der Hingabe an die letzte Macht des Lebens; ist das in ganzer unendlicher Fülle, was die Sittlichkeit von ihrer besonderen Seite her in einem bestimmten Sinn als Aufgabe stellt und doch nicht zu geben vermag. Darum wird der Mensch in der Religion erst wahrhaft frei; er wird zur inneren Einheit dadurch, daß Gott in ihm lebendig wird und sich als die Macht über alles an ihm erweist.

Das ist der eine Pol seiner Ausführungen über die Religion. Der andere hängt untrennbar damit zusammen. Denn gerade die Wahrhaftigkeit führt den Menschen bei seinem Ringen um das innere Selbst an die Punkte, wo überlegenes Leben in der Geschichte emporsteigt. Hier entzündet sich das eigene Leben, hier wird es stark; hier lehnt es sich in Freiheit an, um Reife und Fülle zu gewinnen; hier erlebt er das Walten des Gottes, der die Menschen lebendig macht. So kommt Herrmann zur Ueberlieferung, vor allem zur Ueberlieferung über Jesus von Nazareth. Er weiß ihr von neuem ihre Tiefen abzulauschen. Nicht als Historiker tritt er an sie heran; im Gegenteil, die Geschichtswissenschaft darf nicht die Herrin des lebendigen Glaubens werden — der Historismus hatte keinen schärferen Feind als Herrmann. Die Ueberlieferung und ihre wissenschaftliche Deutung ist ihm nicht Gesetz, nicht Last und Qual, sondern wirklich Evangelium, der Born, daraus sein Leben immer neuen Glauben trinkt: Der Born, darin ich bade, ist Ueberlieferung, ist Gnade. Damit vollendet er die Stellung zur Geschichte, zumal der Bibel, die er bei Luther und Schleiermacher und Ritschl, die er zutiefst im Gedanken der unsichtbaren Kirche, der Gemeinde, des Heiligen Geistes angelegt findet.

Sollte das alles hier näher gezeigt werden, so müßten wir die polemischen Einkleidungen seiner Gedanken beachten.

Herrmann führte ein scharfes Schwert, und Mancher hat es schmerzlich spüren müssen. Aber niemals wurde es aus kleinmenschlichen Gründen geschwungen. Die Wahrhaftigkeit schien ihm gerade bei der Enthüllung des religiösen Lebens scharfe Entgegensetzungen zu fordern. Und er sah innerhalb der Kirche wie seiner Wissenschaft so viel, was ihm den schlichten Grundmotiven alles wahren Christentums zu widersprechen schien. Mit prophetischer Schärfe stritt er dawider, in immer neuen Wendungen dieselben einfachen Grundlinien weisend.

Freilich diese Polemik ist die zeitgeschichtlich bedingte Seite seines liebegetragenen Wirkens. Sie gehört zu dem, was abfällt vom Menschen, indem er eingeht zur ewigen Vollendung. Und wer Wilhelm Herrmann näher kannte, der wußte auch, daß sie für ihn nur Schale war, nur Mittel des Wirkens. Gern zitierte er das Wort: „Mein Mut ist zu fröhlich und zu groß dazu, daß ich Jemand möcht herzlich feind sein". So stand es wirklich: als Mensch und Theologe war er zutiefst von Güte und Liebe erfüllt. Das trat gerade in den letzten schweren Jahren der Krankheit wundervoll zu Tage. Was mag er da innerlich gelitten und gekämpft haben! Aber niemals habe ich ein bittres Wort aus seinem Munde gehört; Güte und Liebe strahlte noch aus seinen Augen und seinem Wesen, als er nicht viel mehr zu sagen vermochte.

Wahrlich, Herrmann war nicht nur der, der den Charakter unserer Fakultät bestimmte und ihr den Weltruf gab; er war nicht nur der Theologe, der das Beste der vergangenen Periode unserer Wissenschaft am reinsten und schärfsten zum Ausdruck brachte und in der weiteren Entwicklung trotz der veränderten Lage als getreuer Eckart lebendig bleiben wird, lebendig bleiben **muß** — er war auch der Mensch, den man nicht anschauen konnte, ohne den schlichten ernsten Geist der Liebe und Wahrhaftigkeit zu spüren, den seine Theologie zum Ausdruck bringen wollte. Gerade dadurch wurde an ihm die Verheißung erfüllt: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein". Gott erhalte unserer Fakultät, erhalte unserer Wissenschaft etwas vom Geiste Wilhelm Herrmanns! Mit diesem Wunsche lege ich den Kranz der Fakultät an seinem Sarge nieder.

Horst Stephan

Es sprachen am Sarge noch Professor Dr. **Gadamer**, der Rektor, für die Universität, Konsistorialrat Prof. D. **Bornhäuser** für die hessische Kirche, Pfarrer **Drüner** für Herrmanns Schüler unter den hessischen Pfarrern, und zwei Studenten legten Kränze nieder für die Studentenschaft und den Wissenschaftlichen Theologischen Verein.

Die Frömmigkeit der Psalmen

3. Die Frömmigkeit des Hofes

Die **Königspsalmen** sind im Psalter erhalten geblieben, da man sie in nachexilischer Zeit auf den Messias gedeutet hatte. Die neuere Zeit, die an diesem Verständnis mit Recht irre geworden war, hatte andere, aber ebenso unhaltbare Deutungen an die Stelle setzen wollen. Erst seit Kurzem, nachdem wir die ägyptischen und babylonischen Gegenstücke haben kennen lernen, ist uns über allem Zweifel klar geworden, daß sich auch die biblischen Gedichte auf den zur Zeit des Dichters regierenden König beziehen. Es besteht auch durchaus kein Grund, sie dem vorexilischen Königtum abzusprechen. Die meisten der Königspsalmen mögen in die letzte Zeit des Königtums Judas gehören.

Den Sitz der Königslieder im Leben erfahren wir aus ihnen selber. Es sind die mancherlei **Königsfeste**, die am Hofe des Herrschers, besonders zu Jerusalem, begangen werden. Jeder Hof hat das Bedürfnis, Feste zu feiern, daß er „die Oede des Daseins ertrage und das unendliche Gleichmaß der Tage". Die in den Psalmen vorausgesetzten Feiern aber sind zugleich **religiöser Natur**. Und das nicht nur in Israel; ist doch auch uns der nationale Staat eines der höchsten sittlichen Güter unsers Volkes, um dessen Erhaltung auch wir Gott bitten, und nur natürlich erscheint es jedem Volke des Altertums, so weit es unter Königen lebt, daß sein Gebieter in besonders enger Beziehung zur Gottheit steht. So pflegt denn auch der Königshof diese Beziehung, damit die Götter den Fürsten auf seiner gefahrvollen Höhe schützen. — Solche religiösen Königsfeste sind mancherlei. Bei der Thronbesteigung des jungen Königs wird eine große Festlichkeit veranstaltet, wobei der Herold allen Landen verkündet: „Er ist König geworden." Oder es wird etwa der Jahrestag seiner Thronerhebung oder vielleicht sein Geburtstag gefeiert. Ein anderes Fest gilt in Jerusalem dem Gedächtnis der Stiftung des Herrscherhauses und zugleich seines Heiligtums: beides gehört zusammen, denn David, der Ahnherr des Hauses, ist ja auch der Gründer der heiligen Stätte. Ein weiteres Fest ist das Hochzeitsfest des Fürsten. Ein anderes wird gehalten, wenn der König in den Krieg zieht. Wieder ein anderes, wenn er, aus aller Gefahr gerettet, mit Sieg gekrönt, zurückkehrt. Nicht überliefert, aber zu erschließen sind Klagetage des Königs, wenn er krank, und Dankfeiern, wenn er wieder gesund geworden ist.

Bei allen diesen Gelegenheiten werden Lieder gesungen; das eben sind die Königspsalmen. Sie sind also aufgeführt zu denken in Gegenwart des Fürsten und seines Hofes am Heiligtum von den Sängern der königlichen Kapelle. Am Tage der Thronbesteigung singt auch der Sänger: „Er ist König geworden"; solche Lieder sind später auf Jahve übertragen, vgl. Ps. 97. Oder er verkündet im Namen des Herrschers seine edelen Regierungsgrundsätze, über die sich alles Volk freuen soll, Ps. 101. Oder es erschallt bei diesem Feste, gelegentlich aus dem Munde des Königs selber, Ps. 2, das göttliche Orakel, Ps. 110. Verherrlichungen und gute Wünsche werden laut am Jahrestage und am Geburtstage des Fürsten Ps. 21. 72. 45. Jahves Hilfe wünscht und verheißt der Sänger, wenn sich der König zum Feldzug rüstet, Ps. 20; wenn er heimkehrt, wird ihm ein prachtvolles Danklied zugeschrieben, Ps. 18. Am Stiftungstage des Heiligtums wird eine Liturgie aufgeführt, in der man zuerst dramatisch darstellt, wie David die Lade Jahves nach dem Zion geführt hat, und in der dann ein Orakel verheißt, Jahve wolle David und sein Haus segnen, Ps. 132.

Diese Königsgedichte zeichnen sich aus durch ihren außerordentlich überschwenglichen Ton: ewiges Leben wird dem Fürsten verheißen:

> er herrsche, so lange die Sonne scheint (Ps. 72, 5)

und selbst die Weltherrschaft:

> er herrsche vom Meer zu Meer,
> vom Strom zu den Enden der Erde! (Ps. 72,8)

Um solche Verherrlichungen zu verstehen, muß man wissen, daß hier ägyptische und babylonische Königslieder nachgeahmt werden. Der kleine König von Juda sah in den großen Gebietern der Weltreiche seine erlauchten Vorbilder; und manches, was in dem Munde der fremden Dichter natürlich klingen mochte, wie besonders die Verheißung der Weltherrschaft, nimmt sich, auf Juda übertragen, allerdings etwas seltsam aus.

Ebenso überschwenglich ist nun auch der **religiöse** Stoff dieser Psalmen. Aber wieder bedenke man, daß das ausländische Muster einwirkt, und ferner, daß nicht sowohl ein bestimmter, einzelner König hier beschrieben wird, sondern daß der Sänger ein Königsideal im Herzen hegt, das er auf seinen Fürsten überträgt.

Die hauptsächlichen religiösen Gedanken dieser Lieder sind folgende. Alles Herrliche, was der König besitzt, stammt von seinem Gott: alles das, was er jetzt schon hat, und was ihm Jahves Orakel für die Zukunft verkündet. Jahve hat ihn mit Freudenöl gesalbt, er setzte ihm die güldene Krone aufs Haupt; er schenkt ihm Unsterblichkeit und ewigen Nachruhm! Gewaltige Kampfesszenen werden erdichtet, wo der Gott dem Fürsten zur Seite geht und sein Entsetzen auf die Völker fällt. So sehr das Lied des Hofsängers aber den Fürsten rühmt, so vergißt er doch nicht, daß Jahve über dem Könige ist: das Siegeslied, das Ps. 21, 6 verheißen wird, soll nicht den König selber preisen, sondern den Gott, der ihm geholfen hat.

Häufig hören wir von der **nahen Stellung**, die der Herrscher bei seinem Gott einnimmt. Er steht in Jahves besonderem Schutz. Er wird sein Geweihter, sein Gesalbter genannt. Auch das Priestertum wird ihm zugesprochen, worauf er wie die babylonischen und ägyptischen Herrscher den größten

Wert legte. Er erhält den Ehrensitz zu Jahves Rechten. Er heißt sein Sohn; ja, einmal sogar, was noch die neueren Erklärer nicht anerkennen wollen: „Gott" —

Dein Thron, o Gott, steht immer und ewiglich. (Ps. 45, 7)

Auch zum Verständnis solcher Werte muß man das heidnische Vorbild kennen: in den Weltreichen werden die Herrscher als Götter oder als leibliche Söhne der Götter verehrt. Aber daß der Fürst ein Gott ist, hören wir in den Psalmen nur einmal! Sonst wird überall dies Aeußerste vermieden. Und wenn der Herrscher Judas „Jahves Sohn" heißt, so denkt der Dichter dabei an den angenommenen, nicht an den erzeugten Sohn: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich erzeugt." „Du bist mein Sohn", das ist, wie wir mit Sicherheit sagen können, die Formel der Kindesannahme; „heute" das bedeutet hier „am Tage deiner Thronbesteigung".

Zur Verherrlichung des Königs gehört auch, daß sein Gottvertrauen und seine Gerechtigkeit gepriesen wird. Die Weltherrschaft gebührt ihm, weil er sich der Armen annimmt; der Sieg, weil er für die gute Sache eintritt; seine Rettung von allen Feinden ist um seiner Gerechtigkeit willen geschehen. Auch hier möge man nicht übersehen, daß der Sänger zugleich sein Ideal ausspricht: der wahre König, so ist er überzeugt, ist fromm und gerecht, woran sich freilich sofort schließt: und das bist du! Und manchmal mag man zwischen den Zeilen lesen, daß der Dichter im Stillen eine Ermahnung im Sinne hat, die er freilich ausdrücklich auszusprechen nicht wagen durfte: so, wenn er für ihn betet: „Jahve, deine Rechtssprüche verleihe dem Könige, daß er dein Volk regiere in Gerechtigkeit" Ps. 72, 1 f., und wenn er für ihn eine Kundgebung dichtet, wonach er gelobt, sich nur mit Guten und Braven zu umgeben und jeden Klatschsüchtigen und Bösewicht vom Hofe zu verbannen: auch dies ein Königsideal und zugleich ein Versuch, das unbändige Löwenblut des Davididen zu zähmen, Ps. 101.

Im Ganzen ist die Frömmigkeit des Hofes nach unsern Begriffen reichlich „byzantinisch". Aber verglichen mit den Königsliedern des sonstigen alten Morgenlandes zeigt sie doch noch eine gewisse Mäßigung.

4. Die Frömmigkeit des Einzelnen

Den Stoff dafür gewinnen wir aus den Klage- und Dankliedern der Einzelnen, aus der Spruchdichtung des Psalters und sonst.

Diejenigen Psalmen, die diese Art der Frömmigkeit aussprechen, sind die eigentliche Hauptsache im Psalter. Wir erkennen das daran: 1. daß sie der Zahl nach unter den Psalmen überwiegen, 2. daß sie auch in den Gottesdienst des Königstempels gedrungen sind: unter den Psalmen befinden sich einige, die vom Einzelnen handeln und denen eine Fürbitte für den König hinzugeschrieben worden ist, z. B. Ps. 61. 84. Die Dichtung des Einzelnen war so beliebt und für jedes fühlende Herz so ergreifend, daß man sie auch in den Aufführungen des Königstempels nicht entbehren wollte. 3. In gewissen Psalmen sind Motive dieser individualistischen Dichtung auf Israel übertragen worden. Man denke an Ps. 129, 1: „Genugsam haben sie mich bedrängt von Jugend an, so spreche Israel." Der geschichtliche Vorgang, der hier zu Grunde liegt, ist so zu deuten: die Poesie, die vom Einzelnen handelt, geht eben diesen doch ganz anders an Herz und Nieren als diejenige, die von den Nöten und Hoffnungen des Volkes redet. Ebendarum ist jene bei weitem reicher entwickelt; hier aber hat die Frömmigkeit des Volkes eine Anleihe bei ihr gemacht. Darum ist auch der schwerste Fehler, den die Psalmenforschung bisher überhaupt machen konnte, dieser, daß sie die Dichtung des Einzelnen völlig verkannt und das lebendige „Ich", d. h. den Dichter, als eine frostige Allegorie auf die „Gemeinde" verstanden hat.

Fragen wir wiederum zunächst nach dem Ursprung und der Situation dieser Gedichte.

Zuerst über die Klagelieder. Wenn der Mensch von schwerer Krankheit befallen ist, geht er zum Heiligtum, um dort durch eine heilige Handlung die erwünschte Heilung zu empfangen. Er nimmt Zeremonien vor, wie z. B. Waschungen, oder läßt sie an sich vornehmen, oder er bringt allerlei Opfer dar. Seine Hoffnung ist dabei, zunächst ein Orakel zu erlangen, das ihm die künftige Gesundheit zuspricht. — Religiöse Voraussetzung solcher Begehungen ist, daß Krankheiten, besonders schlimme, lebensgefährliche Leiden von höheren Mächten stammen. Um diesen Glauben zu begreifen, bedenke man, daß jenem Altertum ein natürlicher Grund für die Krankheit völlig unmöglich zu erkennen und daher diese um so grauenhafter ist. Manchmal hat man sie auch in Israel von Flüchen abgeleitet, die böse Feinde über den Menschen ausgesprochen haben, manchmal von Jahve selber, der ihn in grimmigem Zorn um seiner Sünden willen so furchtbar geschlagen hat. Das deutlichste Beispiel eines von Gott getroffenen Kranken ist im Alten Testament Hiob. Wie aber das Leiden auch entstanden sein mag, jedenfalls ist die Heilung davon allein von Jahve zu erwarten.

Zu der ganzen religiösen Handlung, die der Kranke an der heiligen Stätte vornimmt, gehört nun auch, daß er seine Bitte um Heilung vor der Gottheit in einem Liede ausspricht; und das ist der Ursprung unserer Klagepsalmen. Diese Entstehung der ganzen Gattung geht aus einzelnen, noch erhaltenen Anspielungen hervor (Ps. 51, 9. 5, 4) und wird durch die vielen, mehr oder weniger ähnlichen babylonischen Klagelieder, deren Aufführung uns bekannt ist, bestätigt.

Das Gegenstück zu dieser Gattung sind die Danklieder des einzelnen Geheilten. Wenn ein Mensch aus schwerer Krankheit, aus schlimmer Todesgefahr errettet ist, dann erscheint er wiederum an der heiligen Stätte und bringt die Opfer dar, die er einst in seiner Not gelobt hatte. Dann wird dort ein kleines oder je nach seinen Mitteln größeres Fest gefeiert, an dem seine Freunde und Bekannten fröhlich mitteilnehmen. Auch bei dieser Gelegenheit ist ein Psalm gesungen worden, und so sind die Danklieder entstanden.

In diesen beiden Gattungen der Klage- und Dankpsalmen haben wir die beiden Hauptströme der individualistischen Dichtung. Davon ist die erstere bei weitem die wichtigere und entwickeltere; das ist im Wesen des Menschen begründet: das Elend wird von Natur lebhafter empfunden als die Pflicht der Dankbarkeit.

Auch die Geschichte, die beide Dichtungsarten erlebt haben, ist im ganzen dieselbe: ursprünglich vom Kranken oder Geheilten aufgeführt, sind sie später auch bei anderen Unglücksfällen oder Rettungen gesungen und gedichtet worden. Die ursprüngliche Veranlassung zeigt sich daran, daß das Bild von der Krankheit und Heilung geblieben ist. So besteht z. B. in den im Buche Jeremia hin und her zerstreuten Klagegedichten, seinen sogenannten „Monologen", die Krankheit des Propheten darin, daß sich seine Weissagungen nicht erfüllen wollen. In manchen Psalmen tritt nicht klar hervor, ob die Krankheit im eigentlichen oder im bildlichen Sinne gemeint ist.

Eine andere und außerordentlich bedeutsame Geschichte beider Gattungen ist diese, daß sie vom Gottesdienst in das israelitische Haus gekommen sind. Bei den Klageliedern ist das stärker geschehen als in den Dankpsalmen. Bei ersteren ist die ursprüngliche, gottesdienstliche Feier im Alten Testament in voller Deutlichkeit sehr selten zu erkennen, sondern muß erst wieder hergestellt werden. Bei den Dankliedern wird auch in unsern Texten ganz gewöhnlich eine gottesdienstliche Feier vorausgesetzt; aber auch da gibt es Lieder, die auf das Dankopfer ausdrücklich verzichten, und bei denen die Feier nur darin besteht, daß der Dankende im Heiligtum seinen Dankpsalm singt. Diese Weiterentwicklung der Gattungen zeigt einen höchst bedeutsamen Umschwung in der Art der Frömmigkeit. In einem älteren Zeitalter bedarf man der Opfer und Zeremonien zum Ausdruck des inneren Lebens; in einem späteren hat sich die Religion davon befreit und tritt, allerdings mehr oder weniger, selbständig auf. Der Fromme beginnt, die äußeren Begehungen gering zu schätzen. Der Leidende ist überzeugt, daß er die Heilung ohne alles priesterliche Tun erhält, allein durch Gottes Spruch; und der Dankende kennt etwas, was besser ist als das rohe Tieropfer. Ein Lied, gesungen aus frommem Herzen, in dem er Gott die Ehre gibt, wird ihm besser gefallen!

Es ist prophetischer Geist, der sich in diesem Wandel der frommen Stimmung ausspricht. Auch die Propheten hatten ja gegen die Opfer und Zeremonien gekämpft und dafür wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit gefordert. Hier erkennen wir also den Einfluß der Propheten auf die Psalmendichtung. Dieser Umschwung aber ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Denn wir würden in den Psalmen nicht die Vorbilder auch für unsere Gebete finden, wenn sie wie die babylonischen mit allerlei für uns veralteten Begehungen zusammenhingen. An dieser Stelle aber hat es das fromme Herz gewagt, seine innersten Schmerzen und Freuden vor Gott auszusprechen. Dies Auftreten einer ganz persönlichen Frömmigkeit ist eine der größten Taten, von denen uns das Alte Testament zeugt.

Und ebendarum sind diese Lieder des Einzelnen für uns auch wertvoller als die Lieder der Gemeinde. Denn von diesen müssen wir erst vieles abziehen, wenn wir sie für uns selber gebrauchen wollen. Jene aber können wir oft, freilich nicht immer, unmittelbar auf uns übertragen. Sie also sind der eigentliche Psalter im Psalter.

Eigentümlich ist es nun, daß es gerade Lieder von Leidenden sind, in denen sich das innere Leben am stärksten kundtut. Aber so entsteht ja alles höhere geistige und besonders das religiöse Leben: nur unter schmerzhaften Wehen macht es sich los. Die Not ist es, die den Menschen zu Gott führt. Wenn der Bedrängte sieht, daß ihm Niemand anders helfen kann, so streckt er aus den Tiefen seines Elends seine Arme empor zu dem Gott in der Höhe. Daher kommt es, daß die individuellen Lieder zumeist Lieder von Leidenden sind.

Aber wie erklärt es sich, daß es damals so viele Leidende gegeben hat? Das erfahren wir aus der Art, wie sich die Psalmisten selber schildern: sie nennen sich die Armen, Gebrochenen, Zertretenen, Demütigen, die Stillen im Lande. Sie klagen über den Druck der Reichen, Mächtigen, Stolzen und Frechen. Dabei wird vorausgesetzt, daß diese Armen die Frommen sind, und daß die Reichen und Mächtigen auch von Gott nichts wissen wollen. Arme und Reiche stehen sich also gegenüber wie zwei religiöse Parteien. Wir kennen solche Zustände sehr gut aus dem Evangelium und dem Judentum der griechischen Zeit, wo es die Vornehmen und Besitzenden mit den herrschenden Völkern und ihrer Kultur halten, während das geringe Volk an der Religion der Väter festhält. Ebenso wird es auch schon unter dem persischen Weltreich gewesen sein, da Esra und Nehemia gegen die Mischehen und den Vaterlandsverrat, gerade der Vornehmen und selbst der hohenpriesterlichen Familie zu kämpfen haben. Wie alt aber diese Verhältnisse sind, erfahren wir aus Jeremia, der sich in seinen Klageliedern selber als einen „Armen“ bezeichnet hat, Jer. 20, 13. — Mit der fremden Kultur ist die Gottlosigkeit und die Gleichgültigkeit gegen die altererbte Religion ins Land gezogen. Die besitzenden Stände sind in der ständigen Gefahr, zu dem Herrschervolke abzufallen. Unter den Armen und Gedrückten aber entsteht zur selben Zeit eine um so innigere Frömmigkeit. Diese beiden Parteien befehden sich mit erbitterter Leidenschaft in jedem israelitischen Dorf. Aus dem Kreise der Geringen stammen die Klagepsalmen.

Diese Scheidung des Volkes in die beiden Parteien der Jahve-Gläubigen und der Abtrünnigen ist für die Geschichte der Frömmigkeit ein höchst bedeutsamer Vorgang. Solche innere Trennung tritt überall da ein, wo an Stelle der nationalen Religion, der alle Mitglieder des Volkes angehören, eine tiefere Frömmigkeit tritt, die nicht mehr auf die Volkszugehörigkeit, sondern vielmehr auf den Glauben, die Gesinnung den Hauptton legt. Desgleichen auch im Parsismus.

Halle — Hermann Gunkel

Vom Christentum in Rußland

Das östliche Christentum hatte an der kulturellen und politischen Geschichte Europas keinen Anteil. Aber seine sogenannte Erstarrung umfaßt auch Erhaltung in Unverbrauchtheit; das wird uns gegenwärtig bewußt. Die mit den östlichen Kirchen gemeinsam abgehaltenen Weltkongresse der Christenheit, die christlichen Dichterwerke Rußlands, bald auch die dogmatischen und kirchlichen Formen des osteuropäischen Christentums rücken den Osten in unser Blickfeld; sodann nutzt dem östlichen Christentum auch das allgemeine Interesse für Rußland, Asien und den Orient. Und der Bolschewismus hat die geistige Schranke zwischen Europa und Rußland, anstatt sie zu verstärken, umgelegt — auch für alle Antibolschewisten. Doch erntet er nur das, was das vorbolschewistische Rußland gesät hat, und schon bei dieser Aussaat war Europa, insbesondere unser deutscher Geist mitbeteiligt; sind doch auch die heute zu uns kommenden Ideen der Slavophilen, so russisch und östlich sie sind, gleichwohl ohne den Einfluß Fichtes und besonders Schellings nicht möglich. So liegt schon ein ganzes Jahrhundert eines wechselnden Geistesspieles zwischen Rußland und Europa hinter uns; aber erst jetzt beginnt die Verschweißung des bisherigen Kleineuropas mit Osteuropa zu einem Großeuropa.

In diesem Verschmelzungsprozeß — endgültige Europäisierung Rußlands, aber auch teilweise Veröstlichung des Abendlandes! — spielen die beiden Helden des geistigen Rußlands die bedeutendste Rolle: Tolstoi und Dostojewsky. Bezeichnenderweise war bei uns vor dem Kriege Tolstoi Mode, jetzt ist es Dostojewsky, der ein Menschenalter vor Tolstoi starb, aber vor dem Kriege in Deutschland nur eine ausgewählte Gemeinde besaß. So mehren sich in jüngster Zeit die Aeußerungen und Schriften über Rußland, auch gerade das geistige Rußland (siehe Osteuropa und Wir, Neuwerkverlag, 1921). Das begann schon kurz vor dem Kriege, als Nötzels kritisches, allzu kritisches und doch bedeutendes Buch uns beschäftigte. Jetzt liegen uns zwei Bücher vor. Das eine, von Prof. Haase, aus dem Osteuropainstitut in Breslau hervorgegangen, das selber eine symptomatische Neugründung darstellt, behandelt die Grundlagen des religiösen Lebens in Rußland (Die religiöse Psyche des russischen Volkes, Teubner 1921, 24, gebunden 30 Mk.). Das Buch füllt eine Lücke in erfreulicher Weise aus; es gibt eine Uebersicht über die Elemente: Dogmatik, Sekten, Kult und Liturgie, und über die religionspsychologischen Merkmale des niederen und des gebildeten Volkes. Das Buch ist bei weitem nicht so stoffreich wie das große Werk Masaryks. Aber Masaryk ist im Stoffe untergegangen, so unentbehrlich sein Buch uns auch bleibt, und Haase geht mit angemesseneren Voraussetzungen an die Materie heran als der religiös ziemlich gleichgültige Masaryk; schließlich sucht Haase auch ein Bild des Volkslebens zu geben, wenngleich der Titel seines Buches in dieser Beziehung mehr verspricht, als die Ausführung erzielt.

Das zweite Buch ist die Schrift von Eduard Thurneysen: Dostojewski (Chr. Kaiser 1921, 8,65 Mk.). Ich halte das Buch für das Beste, was bis jetzt von deutscher Seite über Dostojewsky geschrieben worden ist, obwohl schon einige sehr gute Abhandlungen da sind; nur Mereschkowskis Einleitungen in der Piperschen Ausgabe stehen für mich noch höher, obwohl das weniger Mereschkowskis persönliches Verdienst ist als das seines Volkstums und seiner jahrzehntelangen Schulung im Dostojewskyschem Geiste. Und ich bedauere, daß Thurneysen Mereschkowski nicht gerecht wird, dabei sogar offene Türen einstößt, als wenn Mereschkowski oder ein Dritter aus Dostojewsky einen neuen Messias zu machen versucht habe. Ich weiß nicht, ob Thurneysen die Einleitung kennt, die Mereschkowski zu Dostojewskys politischen Schriften verfaßt hat; sie zeigt zur Genüge, wie offen sein Auge auch für die Fehler Dostojewskys blieb.

Aber das Büchlein Thurneysens will kein Zeitbuch sein: man mag, wenn man das Zeitbuch dem Ewigkeitsbuch vorzieht, manches in ihm vermissen und die vernachlässigte und abweisende Behandlung der Kultur-, Kirchen- und Staatsideen Dostojewskys bedauern, jedenfalls muß man es so nehmen, wie es gelesen sein will; das ist des Kritikers Pflicht. Und da wiederhole ich, daß ich nichts Gleichwertiges in unserer Literatur kenne. Wie schon gesagt, ich halte es für bezeichnend, daß Tolstoi in unserem Interesse von Dostojewsky abgelöst wurde. Tolstoi ist ein Streiter von majestätischem Ausmaß, Dostojewsky aber ein Verkünder. Thurneysen geht soweit, ihn ein Gleichnis zu nennen, in des Wortes tiefster Bedeutung, und ich halte das nicht für zuviel gesagt. Damit ist die irdische Seite an Dostojewsky allerdings nicht durchleuchtet; ein Freund äußerte mir einmal, er könne nicht glauben, daß Christus den Großinquisitor wirklich so behandeln würde wie bei Dostojewsky; die Frage nach dem russischen Christus, obwohl nur eine sekundäre Frage, ist also kaum so gleichgültig, wie sie von Thurneysen hingestellt wird. Aber die primäre Frage steht darüber, und diese löst den Christen Dostojewsky aus dem Zeitzusammenhang heraus und entdeckt nunmehr alle die radikalen und absoluten Züge in dem Werk und dem Lebensstrom des großen Russen. Thurneysen hat es meisterlich verstanden, aus Dostojewskys Werken heraus ein neues Werk, einen Dostojewsky im Kleinen, zu erschaffen, ein äußerst minutiös und mit feinstem Takt gemaltes Miniaturbild des Dichters zu geben. Wohl steht der Verfasser der Welt Dostojewskys selber fern; das merkt man deutlich; unpersönlich daher, aber von sachlicher Treue und hingebendem Eifer — dieses Wort einmal wieder in seinem alttestamentarischen Sinne gebraucht — arbeitet sich Thurneysen durch Dostojewsky hindurch und findet in ihm, trotz allem, einen Geistesverwandten. Jeder eigendenkende Mensch, dem von sich aus etwas den Menschen zu sagen mitgegeben ist, will in den anderen Schaffenden zuerst sich selber wiederfinden —

das, was ihm seine Sache ist, auch als die Sache des Anderen feststellen, soweit es gelingt. Danach verfährt auch Thurneysen; und so wird Dostojewsky unter seinen Händen zu einem radikalen Christen — und hat er nicht Recht? — wenn auch dieses Bild durch seine Einseitigkeit in dem mit Dostojewsky vertrauten Leser einen Rest von Widerspruch stehen läßt.

Mit Freude stelle ich fest, daß Thurneysen es versteht, auch der psychologischen Paradoxie Dostojewskys gerecht zu werden, obwohl sie ihm nicht so nahe liegt. Er gibt eine reiche Auslese von freien und bedeutenden Bemerkungen zur Erlebnisfülle der Gestalten Dostojewskys, und kommt dabei immer wieder auf das, was er persönlich sucht und auch findet, zurück: die Gottesfrage — der Ausdruck, den Thurneysen und seine Freunde zu verwenden pflegen. Die Monotonie, die damit verbunden ist, weiß Thurneysen mit feinsinniger Stilistik und vielseitiger Bildkraft in einen Rahmen zu fügen, sodaß die Vielfältigkeit des Rahmens den Leser für die Eintönigkeit des Bildes entschädigt. Es ist, als habe der Verfasser danach gestrebt, das Bild, das er malen wollte, aufzulösen in mehrere Einzelbilder, die er auf dem breitangelegten Rahmen verteilte, während er als Bild nur ein drohend und verheißend zugleich blickendes Auge übrig ließ.

Heidelberg — Hans Ehrenberg

Wirkungen des Alkoholverbots in den Vereinigten Staaten Nordamerikas

Vgl. 1921 Nr. 10

Bisher waren wir für die Beurteilung der Wirkungen des Alkoholverbots in Amerika auf Tagesnachrichten angewiesen. Es lag in der Natur der Sache, daß hier Einzelerscheinungen aus dem, namentlich in den Großstädten, auch heute noch recht harten Kampfe um die Durchführung des Alkoholverbots im Vordergrunde standen. Die Quelle und die Tendenz dieser Tagesnachrichten war zudem nicht immer nachzuprüfen. Tatsächlich war auch die Zeit seit der Einführung (seit 1. Juli 1919 Kriegsverbot, seit 6. Januar 1920 allgemeines durch die Verfassung gegebenes Verbot) noch zu kurz, um einwandfreies amtliches Material zu erhalten. In diesen Tagen hat nun eine Schweizer Zeitschrift („Freiheit") amtliche Zahlen über die Gesundheitsverhältnisse einer Anzahl amerikanischer Großstädte veröffentlicht, die sich auf Erhebungen und Berichte der Gesundheitsämter dieser Städte stützen. Zu berücksichtigen ist dabei noch besonders die Tatsache, daß der Widerstand gegen die Durchführung des Verbots in den Großstädten am wirksamsten ist, und daß daher diese Zahlen aus Großstädten umso mehr für die günstige Gesamtwirkung des Verbots sprechen.

Sterblichkeit in der Stadt Newyork. Jahresmittel sämtlicher Todesfälle der Jahre 1913 bis 1917 mit Alkoholausschank war 14,594 auf 1000 Lebende; 1920 unter Alkoholverbot 12,93, d. h. 10,7 % weniger; 1921 auf Grund der Ergebnisse von 28 Wochen nur 12,1. Sterbefälle an Lungentuberkulose im Jahresmittel 1913/17 auf 1000 Lebende 1,67, 1920: 1,09, also 34 % weniger. Sterbefälle an Brightscher Krankheit (Nierenentzündung), einer besonders oft auf Alkoholwirkung beruhenden Krankheit, 1913/17 auf 1000 Lebende 1,15, 1920: 0,85, also 26 % weniger. Gewaltsame Todesfälle 1913/17 0,974 auf 1000 Lebende, 1920: 0,81, also 16,8 % weniger. Kinder im ersten Lebensjahr starben 1916 und 1917 im Mittel 91 auf 1000 Geburten, 1920 nur 85, also 6,6 % weniger; 1921 auf Grund der Zahlen für 28 Wochen nur 74. (Quelle: Erhebungen des Gesundheitsamtes der Stadt Newyork.)

Die Todesfälle in Newyork infolge Gebrauchs von Apothekerwaren (Morphium, Opium, Heroïn, Kokaïn) betrugen im Jahre 1918: 65, sanken 1919, wo am 1. Juli das Alkoholverbot eintrat, auf 56, 1920 (ganz unter Verbot) auf 43. Die Abnahme 1920 gegen 1918 beträgt also 34 %. (Quelle: Bericht der ärztlichen Prüfungsstelle der Stadt Newyork 1918—21.)

Bei den Geschlechskrankheiten in Newyork, soweit sie zur Anmeldung kamen, zeigt das Mittel der beiden ersten Jahre unter Verbot einen Rückgang von 14 % gegenüber dem Mittel der letzten beiden Jahre mit Alkoholausschank, nämlich von 25481 auf 22864. (Quelle: Bericht des Gesundheitsamtes.)

Todesfälle in Boston an Alkoholismus, Unglücksfällen und Selbstmord. Das Jahresmittel der Todesfälle an Alkoholismus betrug in den vier Jahren vom 1. Juli 1915 bis 31. Juni 1919: 130; 1919/20 unter Alkoholverbot 24, 1920/21: 40; das Mittel dieser beiden Jahre unter Verbot ist um 75 % gesunken gegen das Mittel der vier letzten Jahre unter Alkoholausschank. Unglücksfälle mit tötlichem Ausgang kamen im Jahresmittel 1915/19: 695 vor, 1919/20: 484, 1920/21: 477; die Abnahme in den beiden Verbotsjahren betrug also 31 %. Selbstmorde kamen in den Jahren 1915/19 im Mittel 128 vor, 1919/20: 98, 1920/21: 72, Abnahme 32 %. (Quelle: Statistik des Gesundheitsamtes von Boston.)

Totgeburten kamen in Boston 1916 und 1917 im Mittel 19,675 auf 1000 Geburten vor, 1920: 15,44, 21 % weniger; Tod infolge angeborener Schwäche 1916/17 im Mittel 8,18 auf 1000, 1920: 6,62, 19 % weniger. Die Jahre 1918 und 1919 wurden wegen der Entstellung durch eine Influenzaepidemie nicht verwendet. (Quelle: Erhebungen des Bostoner Gesundheitsamtes.)

In Boston ging die Zahl der Geschlechtskrankheiten (Syphilis und Gonorrhoe) von 5657 im Jahre 1918/19 auf 4059 im Jahre 1920/21 zurück, um 28 %; in Massachusetts von 12287 im Jahre 1918/19 auf 9383 im Jahre 1920/21, um 23 %. (Quelle: Erhebungen der Gesundheitsämter.)

Sterblichkeit in 24 Großstädten. Bemerkenswert ist die Abnahme der Sterblichkeit in einer Anzahl Großstädte um 7,1 %. Es handelt sich um die Städte Newyork, Chicago, Philadelphia, St. Louis, Boston, Cleveland, Baltimore, Pittsburg, Detroit, Buffalo, San Franzisko, Milwaukee, Cincinnati, Newark, Washington, Los Angeles, Minneapolis, Indianapolis, Rochester, St. Paul, Denver, Portland, Birmingham (in Alabama) und Richmond. Die Sterblichkeit in diesen 24 Großstädten war in den Jahren 1912 bis 1917 unter dem Alkoholausschank im Jahresmittel 14,88 auf 1000 Lebende, 1920 unter Verbot 13,82, also 7,1 % weniger. Die Sterblichkeit für 1918 (19,6) ist wegen der Influenza, die für 1919 (13,5) als nur teilweise unter Verbot nicht berücksichtigt. (Quelle: Berichte der Gesundheitsämter.)

Die Todesfälle an Brightscher Krankheit gingen in den Städten Newyork, Chicago, Philadelphia, Boston, Detroit, Pittsburg, Neworleans in den Jahren bis 1918 wechselnd und nur ganz langsam herunter. Sie betrugen 1915: 10,76 auf 100 Sterbefälle, 1916: 11,04, 1917: 11,52, 1918: 10,40. Im Jahre 1919, in dem nur die zweite Hälfte unter Alkoholverbot stand, sank die Zahl auf 9,20, 1920 auf 8,98, also ein ausgesprochen rasches Absinken nach Eintritt des Alkoholverbots. (Quelle: Berichte der Gesundheitsämter dieser Städte.)

Bemerkenswert sind auch die Zahlen der Großstadt Boston über die Verhaftungen wegen Trunkenheit. 1917 bei vollem Ausschankrecht 72897, 1918 unter teilweiser Einschränkung 56001, 1919 mit Kriegsverbot ab 1. Juli 42856, 1920 ganz unter Verbot 19897, Abnahme 1920 gegen 1917 um 72 %. Aehnlich verhalten sich die Zahlen des Staates Massachusetts (ohne die Stadt Boston). 1917 betrug die Zahl der Verhaftungen wegen Trunkenheit 129455, 1918 mit teilweiser Einschränkung 92838, 1919: 79212, 1920: 37160. Rückgang 1920 unter dem Verbot gegen 1917 unter Alkoholausschank 71 %. (Quelle: Amtliche Erhebungen.) — F Goesch

Wöchentliche Chronik

Der preußische Landeskirchenausschuß hat den Beitritt der altpreußischen evangelischen Landeskirche zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund beschlossen.

In Rostock beschloß der Allgemeine Studentenausschuß (Asta) den 18. 1. durch Gottesdienst, Fackelzug und Kommers zu feiern. Die Deutsche Christliche Studentenvereinigung (DCSV) richtete daraufhin folgendes Schreiben an ihn: „. . Wir freuen uns, daß der Asta den nationalen Gedanken hochhält, halten aber diese Art, ihm Ausdruck zu geben, unter den heutigen Verhältnissen für unzweckmäßig. Die Feier mit ihren großen Unkosten steht in schreiendem Widerspruch zu den häufigen Klagen über die wirtschaftliche Not der Studenten und des ganzen Volkes. Der Fackelzug wird heute leider von weiten Kreisen unseres Volkes als Provokation empfunden. Zur nationalen Wiedergeburt kommen wir nicht dadurch, daß wir durch prunkende Feste den Streit im eigenen Lande verschärfen. Führer unseres Volkes können wir Studenten nur dann werden, wenn wir stark genug sind, aus Rücksicht auf die Volksgemeinschaft Formen zu opfern, auch wenn sie durch die Tradition geheiligt erscheinen. Weil wir mitverantwortlich sind für das Tun der Studentenschaft, fordern wir die Aufhebung des Fackelzuges und eine Feststellung des Asta am Schwarzen Brett und in der Tagespresse, daß weite Kreise der Studentenschaft den Kommers als Form nationaler Feier nicht mehr für zeitgemäß halten und nicht daran teilnehmen. . ." Eine Einigung erfolgte nicht, und der Asta lehnte es ab, die abweichende Stellung der DCSV der Oeffentlichkeit mitzuteilen. Die DCSV sah sich dadurch „genötigt, selber diesen Weg zu gehen. Wir stellen fest, daß weder Fackelzug noch Kommers als Veranstaltung der gesamten Rostocker Studentenschaft angesehen werden können."

Von der Neulandbewegung unter der Führung von Guida Diehl hat sich eine „Christdeutsche Jugend" unter den Frankfurter Pfarrern Lange und Liz. Dr. Cordier abgetrennt, die 40—50 Kreise, hauptsächlich in Süd- und Westdeutschland, umfaßt und ein eigenes Blatt „Christdeutsche Stimmen" herausgibt.

Den Beschluß der Züricher Synode auf Zulassung von weiblichen Pfarrern (CW 1921, 14) hat der Regierungsrat nicht genehmigt; das Bundesgericht hat den Rekurs der Kirchenpflege abgewiesen, so daß die gewählte Frl. Pfister nicht als Pfarrer angestellt werden kann. Kirchenfr. 1.

Die Posener Provinzialsynode warnt dringend vor planloser Abwanderung; manche evangelischen Gemeinden haben die Hälfte ihres Bestandes verloren, annähernd 2000 evangelische Lehrer sind abgewandert. epd.

Die frühere Kartellzeitung des Eisenacher Kartells Akademisch-Theologischer Vereine hat sich unter ihrem bisherigen Herausgeber Prof. D. Karl Ludwig Schmidt in Gießen in ihrem 32. Jahrgang zu einem öffentlichen Organ umgebildet: Theologische Blätter. 12 Nummern jährlich, Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung, Leipzig. 15 Mk. das halbe Jahr.

Die Rückkehr Luthers von der Wartburg nach Wittenberg soll am Sonntag Invocavit (4.—6. März) in Wittenberg gefeiert werden. Hauptredner die Bischöfe Gommerus, Tandberg und Söderblom von Finland, Norwegen und Schweden, die Professoren Ficker und Holl von Halle und Berlin. — E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Auf Anfragen: Herrmanns „Verkehr des Christen mit Gott“ und „Ethik“ sind augenblicklich im Buchhandel nicht zu haben, aber von beiden Büchern ist ein Neudruck unterwegs. „Die sittlichen Weisungen Jesu“ sind soeben von Vandenhoeck und Ruprecht wieder ausgegeben worden.

Die „Eisenacher Tagung“ des Bundes für Gegenwartchristentum wird, so Gott will, diesen Herbst in Elgersburg (1 Stunde von Ilmenau) stattfinden. Für die Zusammenkunft der FCW hat Professor Karl Barth in Göttingen den Vortrag zugesagt. Die beiden Hauptvorträge sollen über „Katholizismus und Protestantismus von heute“ und über „Liebe und Ehe“ handeln. Jenen hat Professor Hermelink in Marburg übernommen, für diesen ist der Redner noch nicht bestimmt. Andre Verbände werden im Anschluß tagen: das Reisen wird immer schwieriger, da müssen die Kongresse zusammenrücken. (Natürlich auch um so mehr wandern.) Zeit für Elgersburg die erste Oktoberwoche; hoffentlich stimmt das zu den Ferien. Uebrigens ist eine Zusammenkunft der Freunde der Christlichen Welt auch für Süddeutschland geplant. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Donnerstag 9. Februar 8 Uhr in der Börse, Marktplatz: Augustins Stellung und Bedeutung in der Geschichte des Christentums. Pastor Lic. Bauke.

Marburg a. L. Freitag 10. Februar 8½ bei Markees: Wert der Gemeinschaft. Vikar Völger.

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung

Stade, 28. Februar 8 Uhr im Gr. Rathaussaal. Pastor Brunkhorst-Medingen: Die Bedeutung des alttestamentlichen Prophetismus für unsere heutige Frömmigkeit. Eintritt 2 Mk.

Suche für meinen 18jährigen Sohn für die Dauer seiner Banklehrzeit bei Freunden der Christlichen Welt in **Köln a. Rh. volle Pension mit Familienanschluß**, wenn erwünscht auch ohne Mittagstisch. Angebote erbeten an **H. G. Schmidt**, Neppersberg, **Schwäb. Gmünd.**

Pastorentochter oder sonst gebildetes junges Mädchen für sofort gesucht, das sich im Haushalt vervollkommnen und der Hausfrau bei allen vorkommenden Arbeiten beistehen will. Verständnis für Kinder wird vorausgesetzt. Bei Bewährung wird im 2. Halbjahr Taschengeld gewährt.
Frau Pastor **Seyffert**
Berneuchen (Neumark)

Helferin für kleinen Villenhaushalt (Nähe Berlin) gesucht. Familienanschluß. Für grobe Arbeit und Wäsche Hilfe vorhanden. Zuschriften mit Bild und Gehaltsansprüchen an **Dr. Froehlich**, z. Zt. **Berlin-Schöneberg**, Apostel-Paulusstr. 16.

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt**, Wittmannstr. 22.

Emser Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarrhen.

Hausschuhe!!

Aus Militärtuch, Ledersohle, steifer Kappe und warmem Futter liefere in Gr. 41 bis 46 Mk 33.—, Gr. 36—40 Mk. 30.—, Gr. 30—35 Mk. 26.—, Gr. 24—29 Mk. 24.—. **Schnallenstiefel** Mk. 12.— pro Paar mehr. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Hermann Griesinger
Lauffen (Neckar) 12 B

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).
Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.
Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Im Auftrage des Evang. Diakonievereins: **F. Dierks**, Oberin.

Für die Passionszeit!

Passionsbetrachtungen von Pastor **J. Grimmert.**
fein kart. 12.— M.
25 Passionsbetrachtungen, die viel Neues bieten. Sie sind kurz, klar, licht-, liebe- und lebensvoll und bringen anregende, gute, eigenartige, neue Gedanken.

Abendmahlsbüchlein oder **Selbstbetrachtungen für evangelische Kommunikanten** von Pastor **J. L. Müller. 39. Auflage.**
Kart. 8.— M., 20 St. je 7.50 M., 50 St. je 7.— M., geb. 12.— M.
Unter allen Kommunionbüchern am meisten eingeführt. Oberhofprediger D. Dryander hat das Vorwort geschrieben.

Kurze Einführung in das biblische Christentum und das kirchliche Leben im Anschluß an Luthers Katechismus von Sup. **H. Meinhof.**
2.— M., 50 St. je 1.90 M, 100 St. je 1.80 M.
Eine wertvolle Gabe und Hilfsmittel für den Konfirmandenunterricht und von vielen hohen Geistlichen anerkennend empfohlen.

C. Ed. Müllers Verlag (Paul Seiler) Halle (Saale)

„Die Hochkirche“

Nr. 1 — Januar — 1922 (3 Mk. ohne Porto) u. A. mit Aufsätzen über: exercitia spiritualia; — Was heißt „Hochkirche“? — Wesen der Liturgie; — Lesefrüchte; — erschienen und wie Nr. 11 und 12 von 1921 (Bericht über Hochkirchentag und Evang. Hochamt). Zu haben durch **K. S. Müller, Evang. Buch- und Kunsthandlung (Inh.: Karl Krock) Berlin W 8, Mohrenstr. 29** und die **Geschäftsstelle der H. V. in Heckelberg (Oberbarnim).**

Die Teurung nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur. **Druckerei BAUER, Marburg**

Mitte Januar erscheint und wird kostenlos versandt:

Kat. Nr. 1: Philosophie

mit einer großen Zahl seltener Erst- und Gesamtausgaben von Tycho de Brahe, Gallilei, Descartes Spinoza, Leibniz, Montesquieu, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche.

Mitte März erscheinen:

Kat. Nr. 2: **Deutsche Literatur von Opitz bis Keller.**
Kat. Nr. 3: **Gerhart Hauptmann und seine Zeit.**
Kat. Nr. 4: **Illustrierte Bücher, bes. franz. Holzschnittwerke.**
Kat. Nr. 5: **Geschichte, Staatswissenschaften, Sozialismus, Reisebeschreibungen.**

Wir kaufen stets **geschlossene Bibliotheken, wertvolle Einzelwerke, Autographensammlungen.**

Dr. Hellersberg,
Antiquariat und Verlag G. m. b. H.
Charlottenburg, Joachimsthalerstr. 3.